

Meine Schwestern und Brüder im Herrn,

was ist eigentlich das verwunderlichere an diesem eben gehörten Evangelium?

Dass eine Jungfrau ein Kind vom hl. Geist empfangen wird – oder dass diese junge Frau sagt: *„Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast“*.

Nun ist es exegetisch ziemlich eindeutig, dass es da nicht um eine Jungfrauengeburt geht, sondern um die Geburt aus einer jungen Frau. Dennoch passt das mit der Jungfrauengeburt ganz gut in das Ziel der Verkündigungsabsicht des Evangelisten Lukas. Es geht darum, zu zeigen, dass dieser Jesus etwas ganz Besonderes ist, dass sich seine Geburt von allen anderen Geburten abhebt. Im Hintergrund müssen wir bei diesem Evangelium alle antiken Mythen und Erzählungen von Göttergeburten bis hin zu den Geburtserzählungen der römischen Kaiser mitlesen.

Das alles aber hätte keinen Sinn gemacht und die Geschichte wäre zu Ende gewesen, wenn Maria dem Engel Gabriel kurz und bündig gesagt hätte: *„Bei dem Quatsch mache ich nicht mit“*.

Dabei ist Maria nicht allein. Ihrer Cousine Elisabeth ist ähnliches widerfahren – mit dem Unterschied, dass die keine Jungfrau mehr ist, sondern in vorgerücktem Alter als unfruchtbar galt. Zwei Frauen also, die entweder noch nichts oder nichts mehr zu erwarten hatten – vor allem keine Kinder, die sozusagen eine Versicherungspolice für die Alterssicherung ihrer Eltern waren. Und was die Alterssicherung angeht, waren die beiden Kinder – Jesus und Johannes der Täufer – ja auch eher eine Enttäuschung, denn sie sind vor ihren Eltern gestorben.

Das konnten die beiden – Maria und Elisabeth – nicht wissen. Und trotzdem haben sie sich auf das Projekt Gottes mit ihnen eingelassen.

Damit, meine Schwestern und Brüder, bin ich auch direkt beim Heute.

Auch unabhängig von den Schwierigkeiten in der Zeit der Corona-Pandemie Kirche zu sein und Weihnachten unter massiven Restriktionen feiern zu können, haben wir in unserer Kirche massive und selbstverursachte Probleme. Und die sind schlimmer als die Pandemie. Die fragen uns, ob wir uns auf Gottes Projekt mit uns einlassen wollen, oder ob wir unser etabliertes „Kirchensystem“ retten wollen.

Da stellen uns die beiden Frauen Elisabeth und Maria sehr in Frage, denn mit ihrem „Ja“ zur Geburt ihrer Kinder stellen sie ein etabliertes Religionssystem auf den Kopf. Johannes der Täufer tritt als beharrlicher Mahner auf und tauft zur Umkehr und zur Vergebung der Sünden. Und Jesus macht es wenig später den sich selbst gefälligen Religionsdienern seiner Zeit auch nicht einfacher. Er verlangt nicht einfach die wortwörtliche Befolgung des mosaischen Gesetzes – der Thora – sondern die sinn-gemäße und zielgerichtete Befolgung dieses Gesetzes, nämlich das Heil der Menschen. Genau das aber stellt jedes Religionssystem in Frage, weil es nämlich dazu auffordert in jeder Situation und in jeder Zeit neu danach zu fragen, was denn das Heil des Menschen ist.

Das Ende des Johannes des Täufers und auch das Ende des Jesus Christus war schon abzusehen mit dem Wort Mariens: *„Mir geschehe nach deinem Wort“*. Das war weitaus mehr Revolution als Maria 2.0.

Was also haben wir wie Elisabeth nicht mehr zu erwarten?

Wir haben nicht mehr zu erwarten, dass sich das etablierte Kirchensystem wie von selbst weitererhalten wird. Eher sieht es z.Zt. danach aus, dass es sich selbst vor die Wand fahren wird, oder dass die Kirche zur Sekte wird, die nur um sich selbst kreist, statt sich um das zeitliche und ewige Heil der Menschen von heute zu kümmern.

Was haben wir wie Maria noch nicht zu erwarten?

Trotz der ermutigenden Ansätze von Papst Franziskus haben wir einen Sinneswandel in der kirchlichen Hierarchie noch nicht zu erwarten. Die Beharrungskräfte, dass alles so weiterlaufen soll und muss wie wir es gewohnt sind, sind einfach zu stark – in Rom, in Köln und auch hier vor Ort.

Und jetzt?

Meine Schwestern und Brüder, ich muss es Ihnen gestehen, dass ich es nicht so sehr mit der katholischen Marien-Frömmigkeit habe. „Rosenkranzbeten“ ist nicht mein Ding. Das kann ich nicht im Sitzen, sondern nur beim Wallfahren zu Fuß – da ist der Rosenkranz für mich so etwas wie die Marschmusik beim Militär. Das lässt den beschwerlichen Weg vergessen und lenkt den Blick auf das Ziel. Beim Militär sind das die in Aussicht stehenden glorreich gewonnen Schlachten, beim glorreichen Rosenkranz ist es das Heil, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.

Aber eines hat mich immer gepackt, nämlich der Lobpreis Mariens genau nach dieser im Evangelium geschilderten Szene. Da ruft Maria:

*Meine Seele preist die Größe des Herrn und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter.*

*Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut. Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter. Denn der Mächtige hat Großes an mir getan und sein Name ist heilig.*

*Er erbarmt sich von Geschlecht zu Geschlecht über alle, die ihn fürchten. Er vollbringt mit seinem Arm machtvolle Taten:*

*Er zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind; er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen. Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen.*

*Er nimmt sich seines Knechtes Israel an und denkt an sein Erbarmen, das er unsern Vätern verheißen hat, Abraham und seinen Nachkommen auf ewig. (Lk 1, 46b -55)*

Für mich ist dieser Lobpreis immer Verheißung und Ermutigung zum Trotz zugleich. Ja, mir geschehe nach seinem Wort, uns geschehe nach seinem Wort – und nicht nach irgendwelchen Wörtern von anderen.

Aber da, meine Schwestern und Brüder, müssen wir sehr aufpassen, denn sonst hört am Ende jeder nur das, was er hören will. Und zwar von der Kirchengipfel bis hinunter zu jedem Einzelnen an der Basis – oder umgekehrt.

Da ist es hilfreich, miteinander ins Gespräch zu kommen über unser Leben, über unseren Glauben, über das, was mir Gottes Wort heute sagt. Und das beginnt bei

uns zuhause: am Küchentisch, beim gemeinsamen Mahl der Familie, im Kreis von Freunden – oder auch im Verein, wenn das dann wieder mal möglich sein wird.

Übrigens hat dieses weibliche „*Magnificat*“ eine männliche Entsprechung. Nämlich das „*Benedictus*“ des Zacharias, dem Vater des Johannes des Täufer.

Im Lukas-Evangelium schließt das unmittelbar nach der Szene der Verkündigung und dem Bericht über die Geburt Johannes des Täufer an. Zacharias findet die Sprache wieder und sagt dann diese Verheißung, die uns heute gilt:

*„Durch die barmherzige Liebe unseres Gottes wird uns besuchen das aufstrahlende Licht aus der Höhe, um allen zu leuchten, die in Finsternis sitzen und im Schatten des Todes, und unsre Schritte zu lenken auf den Weg des Friedens. (Lk 1, 78f.)*  
Amen.